

Die erste, in der deutschen Schweiz gefundene griechische Inschrift

Autor(en): **Simonett, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **46 (1936)**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die erste, in der deutschen Schweiz gefundene griechische Inschrift.¹⁾

Französisch erlernen ist leicht. Man fährt gradaus ins Welschland hinein. Italienisch erfordert schon die Uebersteigung der Alpen und Englisch gar die Meerfahrt auf schwankendem Schiff. Doch in unserer Zeit gibt's keine Distanzen, die lebenden Sprachen richtig zu lernen, wenn's sonst nicht geht, so fliegt man hin und kann's, schnurstracks. — Aber Latein, die stolze lingua romana verklang im Zerfall des unendlichen Reiches, und die feinen, weichen Laute der griechischen Sprache empfanden schon vor zwei Jahrtausenden die Römer selbst als fremde eines fernen, wunderbaren Landes. —

Aus einer Scholle rauher, schwarzer Erde fiel sie heraus, gleich hinter dem Kloster von Königsfelden, eine schneeweiße, elfenbeinerne Scheibe von zirka 3 Zentimetern Durchmesser und 2 Millimetern Querschnitt, ein zierlicher Spielstein²⁾. Die eine Seite trägt in ihrer Mitte das geschnitzte Bild: Zwei Altäre mit treppenförmig ansteigender Basis und stilisierten, Zackig aufragenden Flammen. Die andere gibt den Spielwert an, oben in Strichen die lateinische Vier und unten den vierten Buchstaben des griechischen Alphabetes, ein Delta, Δ. Zwischen diesen beiden Zahlen steht die eingeritzte Hauptinschrift, ein einziges Wort: ΒωΜΟΙ, d. h. die Altäre³⁾. Die Rückseite, auf der die Spielfigur zu liegen pflegte, erklärt somit das Bild, das man vor Augen hatte, wenn man spielte. Und man spielte, ganz ähnlich unserm Damenbrett, ein Spiel mit 15 solchen weißen Scheiben, ludus duodecim scriptorum, das griechische

¹⁾ Abbildung siehe Tafel III. — Die einzige, bisher bekannte griechische Inschrift aus der Schweiz befindet sich eingeritzt auf einem Mauerstein in Bidy bei Lausanne. Vgl. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 2. Aufl., S. 460, 5.

²⁾ Vgl. Hülsen, Tessere lusorie, in Röm. Mitteilg. 1896, S. 227 ff. Rostovtzev, Interprétation des Tessères en os, in Revue archéol. 1905, p. 110 suiv.

³⁾ Daß das Omega hier klein geschrieben wurde und der Akzent von links nach rechts geht, statt umgekehrt, mag eine Defadenzerscheinung sein.

περτεία. Natürlich trug ein jeder Spielstein sein besonderes Bild, das eines Kaisers, eines Gottes oder eines bekannten Bauwerkes, wie der vorliegende ⁴⁾. Sehr häufig erscheinen unter den römischen auch ägyptische Gottheiten, und die Bauten, Tempel, Tore, Theater usw. sind die berühmten Gebäude der ägyptischen Stadt Alexandrien, die um die Zeit von Christi Geburt herum für das Kunstgewerbe und als Handelsplatz ganz außerordentliche Bedeutung hatte. Von hier aus gelangten auch diese, im frühen I. Jahrhundert n. Chr. so beliebten Spiele in alle Welt, wie heute die Funde zeigen. Wie hätte da nicht auch in Bondonissa eine solche kleine Kostbarkeit zu Tage treten müssen, wo man doch weiß, daß es in dieser Zeit mit seinen Bädern und dem Amphitheater eine große und verwöhnte Stadt war. — Und wenn vor bald 2000 Jahren, grad so wie jetzt, der Winter seine feuchten, grauen Nebel übers Land zog und ein frischer Wind durchs Naretal heraufstrich, mochten wohl die frierenden Soldaten aus dem Süden um die Lagerfeuer sitzen, und sicher sagte dann in der Trautheit des vorrückenden Abends der eine zum andern: „Spielst du?“ — Sie spielten, und durch die Räume ging nur noch das leise Schieben weißer Spielsteine, elfenbeinerner Spielsteine aus Alexandrien. —

Dr. Christoph Simonett.

⁴⁾ Für ein monumentales Bauwerk, nicht einfach für kleine Altäre, sprechen die Zweizahl, die architektonisch symbolisierten Flammen und die Schließfenster, die an einem Altar ja sinnlos wären.